

Marie-Theres Federhofer (Tromsø)

”Einem jeden Orte das Seinige belassen” – Goethes Denkschrift *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden* (1816) als Modellierung eines Raumes

I

1816 veröffentlichte Goethe in der neu gegründeten Kunstzeitschrift *Kunst und Alterthum* (1816–1832)¹ einen umfangreichen Beitrag unter dem Titel *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden*. Die kunsthistorische und kulturpolitische Schrift aus Goethes ”Spätzeit (1812–1832)”² ist eine Art ”Rechenschaftsbericht”³ über zwei Rheinreisen, die er in den Sommer- und Herbstmonaten 1814 und 1815 unternommen hat. Ziel dieser Fahrten war vor allem die Besichtigung unterschiedlicher Privatsammlungen, insbesondere der Sammlung altdeutscher und flämischer Gemälde von Sulpiz und Melchior Boisserée in Heidelberg, die bereits seit längerem – seit 1811 – versucht hatten, Goethe einzuladen und für einen Besuch ihrer Sammlung zu gewinnen. Nach über 20 Jahren – Goethe hielt sich zuletzt 1793 am Rhein auf, wo er die Belagerung und Zerstörung von Mainz beobachtet hatte⁴ – besuchte er erneut die Rheingegend, deren politisches Geschick zwischen 1790 und 1815 aufgrund der Revolutions- und Befreiungskriege sehr wechselhaft verlaufen war. Spielte der Aufenthalt am Rhein für den gebürtigen Frankfurter schon in jungen Jahren eine gewisse Rolle – 1771/72 entstanden der Aufsatz über das Straßburger Münster⁵ und in der gleichen Zeit (1771) eine der bekanntesten Liebesgedichtsammlungen des Sturm und Drang, die *Sesenheimer Lieder*, – so erlangte der Rhein in späteren Jahren ”much more significance for him”,⁶ wie der Goethezeit-Kenner Daniel Van Brunt Hegeman bereits vor über 50 Jahren

¹ Genauer gesagt, veröffentlichte Goethe sein Memorandum als eine Einzelschrift und entschloss sich dann, sie zum Beginn eines neuen Zeitschriftenprojekts zu machen und der Einzelschrift weitere Texte folgen zu lassen. Die Gründung einer eigenen Zeitschrift war also zunächst nicht intendiert, sondern entwickelte sich aus der Denkschrift. Die Zeitschrift trug den Titel *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden*, ab dem vierten Heft 1818 hieß die Zeitschrift dann nur noch *Ueber Kunst und Alterthum*, vgl. Tauber, „Über Kunst und Altertum“, S. 414.

² Goethe, *Werke*, Bd. 12, S. 606 (Anmerkungen der Herausgeber).

³ Ebd., S. 613 (Anmerkungen der Herausgeber).

⁴ Vgl. Goethe, ”Kampagne in Frankreich 1792” und ”Belagerung von Mainz” in: *Sämtliche Werke*, Bd. 12, S. 237–465.

⁵ Goethe, ”Von deutscher Baukunst”, in: *Werke*, Bd. 12, S. 7–15.

⁶ Hegeman, ”The Significance of the River”, S. 137.

festgestellt hatte. Hegeman zufolge ist diese Bedeutung eine kulturpolitische: sie liege darin, dass Goethe, bedingt durch die Erfahrung der Revolutions- und Befreiungskriege, den Rhein zwar als eine Grenze ("boundary"⁷) zwischen den feindlichen Nationen Deutschland und Frankreich sah, gleichzeitig aber hoffte, diese Grenze auf friedliches Zusammensein und kulturelle Verständigung hin überwinden zu können. Verbürgt weiß Hegeman diese Sichtweise durch Goethes literarische Arbeiten, namentlich das epische Gedicht *Hermann und Dorothea* (1797) und die Novellensammlung *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter* (1795). Hintergrund des Geschehens in *Hermann und Dorothea* ist bekanntlich die Flucht linksrheinischer Bewohner vor den französischen Revolutionstruppen nach Osten, die Handlung selbst spielt in einer rechtsrheinischen Stadt unweit von Straßburg, in der sich ein Flüchtlingszug eingefunden hat. Angesichts dieser Situation überrascht es daher nicht, wenn im ersten Gesang des Epos der Wirt des Städtchens, das die Flüchtigen aufnimmt, den Rhein als "ein[en] Wall, um abzuwehren den Franken", sein "verbreitetes Bett" als "ein[en] allverhindernde[n] Graben" preist.⁸ Der Rhein als sichere Grenze, die Schutz gewährt vor den Übergriffen des französischen Feindes: im Unterschied zu dieser in *Hermann und Dorothea* vorherrschenden Perspektive setzt die zwei Jahre zuvor erschienene Novellensammlung *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter* einen etwas anderen Akzent. Auch hier bestimmen die Geschehnisse der französischen Revolution und deren Konsequenzen für eine Gruppe von deutschen Flüchtlingen die Rahmenhandlung. Doch in der letzten der insgesamt sieben Erzählungen, mit denen sich die Flüchtlingsgesellschaft unterhält und – erfolglos – versucht, ihr Schicksal zu vergessen, in *Das Märchen*, wird mit der Beschreibung einer "lange[n] und prächtige[n] Brücke [...], die mit vielen Bogen über den Fluß hinüberreicht[...]" und "die nachbarlichen Ufer"⁹ verbindet, der Hoffnung auf Versöhnung Ausdruck verliehen: "[...] the conclusion of the fairy-tale [...] designates the era of peace, cultural intercourse, and mutual aid, which Goethe hoped to see dawn for France and Germany, the two hostile neighbors separated by the river Rhine."¹⁰ Im Medium der literarischen Fiktion reflektiert und repräsentiert Goethe mithin ein heterogenes und nicht unbedingt widerspruchsfreies Verständnis von der Bedeutung des Rheines (bzw. von Flüssen generell), und der Fluss wird für Goethe zu

⁷ Hegeman, "The Significance of the River", S. 143.

⁸ Goethe, *Werke*, Bd. 2, S. 444.

⁹ Goethe, *Werke*, Bd. 6, S. 238.

¹⁰ Hegeman, "The Significance of the River", S. 143.

„a symbol of the life of man, ever moving, ever changing.“¹¹ Soweit die Lesart Hegemans.

Ich möchte seine Überlegungen insbesondere zur kulturpolitischen Bedeutung der Rheingegend fortführen und perspektivisch ausweiten. Im folgenden soll anhand einer nicht-fiktionalen Arbeit, der eingangs genannten kunsthistorischen Schrift von 1816, *Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden*, gezeigt werden, dass die Rheingegend für Goethe ein Interaktions- und Wissensraum war. Während Goethe die topographischen Gegebenheiten und geographischen Besonderheiten dieser Gegend so gut wie gar nicht interessieren,¹² lenkt er den Blick vielmehr auf die kulturelle Praxis und Dynamik – Gewerbe, Handel, Ausbildung, stadtbürgerliche Geselligkeit –, die diese Geschichtslandschaft formen und prägen. Damit unterschied Goethe sich signifikant von den deutschen Romantikern, die etwa zeitgleich den Rhein zum Symbol nationaler Autonomie gegenüber dem ”Erbfeind” Frankreich stilisierten. *Der Rhein, Teutschlands Strom, nicht aber Teutschlands Grenze* – diese 1813 veröffentlichte antifranzösische Schrift Ernst Moritz Arndts sei hier stellvertretend für die heutzutage bestenfalls degoutant erscheinende nationalistische Einstellung mancher deutscher Romantiker genannt.¹³ Demgegenüber muss, wie Hegeman prägnant formuliert, auf ”the absence of any ‚Rheinromantik’ in his [Goethe’s] feeling for the noble river”¹⁴ insistiert werden.

Mit Georg Simmel gesprochen, soll es im folgenden um den Zusammenhang zwischen ”Raumform” und ”Vergesellschaftungsform” gehen.¹⁵ Simmel gilt heute als Pionier der Raumsoziologie, und der Zusammenhang zwischen Raum und gesellschaftlichem Handeln zählte für ihn zu den konstitutiven Elementen der

¹¹ Ebd., S. 144.

¹² Handschriftlich überliefert ist allerdings ein Gespräch Goethes mit Sulpiz Boisseree vom 11.8.1815, in dem er sich über die geologische Entstehung des Rheingaus Gedanken gemacht hat. Vgl. Goethe, *Sämtliche Werke*, Bd. 17, S. 584–585.

¹³ Für eine ausführliche Übersicht über Werke, die sich der Rheinromantik zurechnen lassen, siehe Stephan, *Die Entstehung der Rheinromantik*, S. XI–XX. Fechner rekonstruiert anhand von Rheinreisebeschreibungen, die während des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts und mithin parallel zur literarischen Rheinromantik entstanden, wie die Rheinlandschaft emotional aufgewertet und ideologisch vereinnahmt werden konnte. Sein Vorschlag, Walter Benjamins Paris, der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, ”den Rhein als die Landschaft der restaurativen Epoche gegenüberzustellen”, erscheint so gesehen nicht unplausibel. Fechner, *Erfahrene und erfundene Landschaft*, S. 105–156, Zitat: S. 155.

¹⁴ Hegeman, ”The Significance of the River”, S. 137. Vgl. auch das gleichlautende Urteil von Oskar Walzel aus dem Jahr 1911: „Rheinromantik finde ich so wenig bei Goethe wie die Romantik Italiens.” Walzel, ’Rheinromantik’, S. 262.

¹⁵ Simmel, „Soziologie des Raumes“, S. 134.

seinerzeit jungen wissenschaftlichen Disziplin Soziologie.¹⁶ Wenn Simmel zu überlegen gibt, dass Raum nicht einfach ein "geographischer Umfang von so und so vielen Quadratmeilen" ist, sondern "eine Tätigkeit der Seele"¹⁷, dass Raum abhängig ist von "Vergesellschaftung" und von "verschiedenen Arten der Wechselwirkung der Individuen",¹⁸ so führt er einen Gedanken aus [1903], den 80 Jahre später der sog. 'spatial turn' fokussierte: Raum nicht als eine geographische Gegebenheit, sondern als ein soziales Produkt zu begreifen. Es war der US-amerikanische Humangeograph Edward W. Soja, der den Begriff 'spatial turn' 1989 in seinem Werk *Postmodern Geographies* erstmals, wenn auch eher beiläufig, einführte, sich dann in seinen späteren Werken (*Thirdspace* [1996], *Postmetropolis* [2000]) allerdings emphatisch darauf bezog. Obwohl Soja keineswegs, wie der Medien- und Kulturwissenschaftler Jörg Döring in seinem ausgezeichneten Beitrag zur Entwicklung und Bedeutung des Konzepts „spatial turn“ in den modernen Wissenschaften gezeigt hat, „als Schöpfer eines neuen Raumdenkens in den Kultur- und Sozialwissenschaften gelten [kann], sondern vielmehr als ein Resonanzverstärker“,¹⁹ so hat nicht zuletzt die Rezeption gerade der Arbeiten Sojas entscheidend dazu beigetragen, Raum und Räumlichkeit als (vermeintlich neue) Kategorien kulturwissenschaftlichen Forschungsinteresses in den Fokus zu rücken und „nicht-geographisches Raumdenken [...] zum Großparadigma aufzuwerten.“²⁰

Unbestritten hat sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Raumformen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu einer prominenten Aufgabestellung entwickelt. Diese Revalorisierung der Raumkategorie in der kulturwissenschaftlichen Diskussion bildet den Ausgangspunkt für meine folgenden Ausführungen zu Goethes Schrift. In meinen Überlegungen lasse ich mich dabei von der These leiten, dass der Raum, den Goethe hier – um es mit einer Modevokabel zu sagen – 'konstruiert', mittels einer kulturellen Praxis modelliert wird. Zu dieser Praxis zählt – dies vorab – insbesondere das Sammeln von Kunstgegenständen und naturhistorischen Objekten durch bürgerliche Dilettanten, das wiederum Konsequenzen für eine regionale Infrastruktur hat, nämlich die Errichtung öffentlich zugänglicher Sammlungen und Museen. Aufschlussreich ist in diesem

¹⁶ Glauser, „Pioneering Work“; Döring, „Spatial Turn“, S. 94.

¹⁷ Simmel, „Soziologie des Raumes“, S. 133.

¹⁸ Simmel, „Soziologie des Raumes“, S. 134.

¹⁹ Döring, „Spatial Turn“, S. 91.

²⁰ Ebd.

Zusammenhang ein biographisches Detail: Selbst ein nicht nur leidenschaftlicher, sondern auch reflektierter Privatsammler, der das Sammeln immer wieder epistemologisch perspektivierte und publizistisch dazu Stellung nahm, verfasste Goethe seine Schrift über die Rheingegend zu einem Zeitpunkt, an dem sich sein Verständnis von seiner eigenen graphischen Sammlung wandelte und er deren Struktur neu konzipierte.²¹ Tatsächlich begann er Anfang 1814, seine Sammlung anders zu organisieren und seine Graphiken nicht mehr nach favorisierten Schulen oder Einzelkünstlern zu ordnen, sondern sie einer kunsthistorisch orientierten Ordnung einzugliedern. Der Kunsthistoriker Johannes Grave hat überzeugend ausgeführt, dass Goethes Reise in die Rheingegenden in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem persönlich motivierten Interesse an Ordnungs- und Sammlungskonzepten zu sehen ist.

[...] sein erhöhtes Selbstbewusstsein als Besitzer einer eigenen, von einer durchdachten Konzeption getragenen Sammlung äußerte sich auf seinen Reisen in den Jahren 1814 und 1815. Nachdem er gerade selbst erst seinen Graphiken und Zeichnungen eine stringente Ordnung gegeben hatte, widmete er anderen Sammlungen viel Zeit.²²

So gesehen ist Goethes Reisebericht, in denen unterschiedliche Privatsammler und museale Einrichtungen ebenso erwähnt wie gelungene oder misslungene Formen, Sammlungen anzulegen und zu ordnen kritisch registriert werden – Grave nennt die Schrift treffend eine „angewandte Museologie“²³ – nicht nur ein kulturpolitisches Dokument, sondern auch Ausdruck der persönlichen Interessen und langjährigen Erfahrung eines „ambitionierten Privatsammler[s].“

II

Als Goethe 1814 und 1815 seine Rhein-Reisen unternahm, durchlief die Rheinregion einen Prozess politisch-administrativer Neuordnung. Dieser Vorgang war Teil eines insgesamt sehr viel größeren europäischen Umgestaltungsprozesses, der nach dem Sieg über Napoleon und dem Ende der Befreiungskriege einsetzte. 1814/15 wurden

²¹ Vgl. dazu und zum folgenden Grave, *Der „ideale Kunstkörper“*, S. 151–161.

²² Ebd., S. 158.

²³ Ebd., S. 159.

auf dem Wiener Kongress, dieser großangelegten Initiative, die Situation in Europa nach einer langen Kriegsperiode zu konsolidieren, Grenzlinien neu gezogen und Grenzgebiete zwischen den europäischen Staaten neu verteilt. Im Zuge dieser Gebietsumverteilungen wurde 1815 die Rheingegend – genauer gesagt Jülich-Kleve-Berg und das Großherzogtum Niederrhein – Preußen zugesprochen. Beide Provinzen wurden gemeinsam mit dem Saargebiet und einigen rechtsrheinischen Provinzen 1822 zur sogenannten Rheinprovinz vereint. Thomas Nipperdey hat „die Versetzung Preußens an den Rhein“ immerhin als „eine der fundamentalen Tatsachen der deutschen Geschichte, eine der Grundlagen der Reichsgründung von 1866/1871“ erachtet.²⁴ Die durch politischen Beschluss auf höchster Ebene plötzlich preußisch gewordenen Rheingegenden waren nahezu 20 Jahre lang, seit 1792, französisch besetzt gewesen. Entgegen den Stereotypvorstellungen und Ressentiments der deutschen Geschichtsschreibung, die sich bis zum Zweiten Weltkrieg hielten, wirkte sich diese Zeit französischer Fremdherrschaft freilich nicht bzw. nicht nur nachteilig auf die Rheinlande aus. Neuere historiographische Arbeiten betonen vielmehr, dass durch die französische Zeit etwa in den Bereichen Kommunalverwaltung, Rechtswesen oder Wirtschaftspolitik ein „Modernisierungsschub“²⁵ und Liberalisierungsprozess eingeleitet wurde,²⁶ durch den sich das Rheinland vom Rest des deutschen Reiches unterschied. So galt aufgrund der französischen Rechtsvorschriften im Rheinland ein „bemerkenwerte[s] liberale[s] „Rheinisches Recht“ [...], das gegenüber dem „Allgemeinen Preußischen Landrecht“ [...] sehr fortschrittlich war.“²⁷ Es liegt auf der Hand, dass die rheinische Bevölkerung die Eingliederung ins Königreich Preußen als eine „Zwangsliaison“²⁸ auffasste und einer „Verpreußung“²⁹ ihrer Heimat bzw. dem preußischen Hegemonialstreben insgesamt skeptisch gegenüber stand. Das hatte, was hier allerdings nur angedeutet werden

²⁴ Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, S. 91, vgl. auch Koltes, *Das Rheinland*, S. 3.

²⁵ Schieder (Hrsg.), *Säkularisation und Mediatisierung*, S. 17.

²⁶ Vgl. Cegl-Kaufmann/Johanning, *Mythos Rhein*, S. 158-161; Nachwort von P. Schöttler in Febvre, *Der Rhein*, S. 236. Der Historiker Manfred Koltes bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „War der Schwerpunkt der Untersuchungen in der national geprägten Geschichtsschreibung vor und nach dem Ersten Weltkrieg hauptsächlich darauf gerichtet, den Repressionscharakter des französischen Systems herauszuarbeiten und die negativen Auswirkungen, die dieses System auf die Entwicklung im Rheinland hatte, in den Vordergrund zu stellen, so hat sich die Bedeutung, die dieser Zeit in der Forschung beigemessen wird, spätestens seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts deutlich verändert. Im Mittelpunkt stehen seither stärker Untersuchungen die die reformpolitischen Errungenschaften, die die Angliederung des Rheinlandes an das revolutionäre Frankreich gebracht hat, zum Gegenstand haben.“ Koltes, *Das Rheinland*, S. 1f.

²⁷ Cegl-Kaufmann/Johanning, *Mythos Rhein*, S. 160.

²⁸ Cegl-Kaufmann/Johanning, *Mythos Rhein*, S. 155.

²⁹ Nachwort von P. Schöttler in Febvre, *Der Rhein*, S. 236.

kann, neben den genannten Unterschieden etwa in der politisch-administrativen Infrastruktur oder im Rechtswesen auch konfessionelle und kulturelle Gründe. Der katholischen, weitgehend stadtbürgerlich geprägten Bevölkerung der Rheingegend dürften das protestantische Landjunktum und der preußische Militärgeist, womit sie ihre neuen politischen Herren verbanden, eher fremd gewesen sein.³⁰ In der Rheinprovinz scheiterten daher, wie Reinhart Koselleck 1965 in seiner Habilitationsschrift feststellte, "alle Versuche aus Berlin, die französische Gerichtsverfassung, das französische Recht und die französische Kommunalverfassung den östlichen Verhältnissen anzupassen", und "entwickelte sich im Rheinland ein partikulares Selbstbewußtsein [...]".³¹ Eine neuere historische Arbeit bestätigt ein Vierteljahrhundert später diese Einschätzung: „[...] die Rheinlande [haben] bis weit ins 19. Jahrhundert, in einigen Bereichen sogar bis 1945, ihren Eigencharakter im preußischen Staat beibehalten“.³²

Die ehemals französisch besetzten, neupreußischen Gebiete sollten also, das versuchte dieser kurze Exkurs zu zeigen, der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung Preußens eingegliedert und gemeinsam mit den neun anderen preußischen Provinzen³³ zu einer politischen und nationalen Einheit geformt werden. Angemerkt werden muss hier freilich auch, dass die Rheinprovinz auch vor der französischen Besatzungszeit keinesfalls eine homogene Provinz gewesen war, sondern sich aus vielen Territorien und Fürstentümern zusammensetzt hatte.³⁴ Wenn also die preußische Regierung eine politisch-administrative Neuordnung der neupreußischen Provinz anstrebte, so ist gleichzeitig zu präzisieren, dass es sich hier um einen Raum handelte, der aus verwaltungspolitischer Sicht erst einmal zu modellieren war. Überspitzt gesagt sind das Rheinland bzw. die Rheinprovinz ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts.

³⁰ Vgl. zum Aspekt der konfessionellen Unterschiede zwischen Preußen und dem Rheinland und deren Auswirkungen für die preußischen Integrationspolitik auch Koltes, *Das Rheinland*, S. 8f.

³¹ Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, S. 371. Vgl. auch aus verwaltungshistorischer Perspektive die Arbeit von P. Cancik, *Verwaltung und Öffentlichkeit*, die u. a. am Beispiel von Gesetzes- und Regierungsblättern die Auswirkungen öffentlicher und zentral gelenkter Kommunikation auf die preußische Integrationspolitik im 19. Jahrhundert untersucht, vgl. zum Problem einer "regionale[n] Sonderlösung" in den rheinischen Provinzen S. 72, 115.

³² Koltes, *Das Rheinland*, S. 486f.

³³ Dazu zählten Brandenburg, Pommern, Posen, Westpreußen, Ostpreußen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, Kleve-Berg, Niederrhein.

³⁴ Vgl. Nachwort von P. Schöttler in Febvre, *Der Rhein*, S. 235: "Aber die rheinischen Städte bildeten keinen gemeinsamen Staat, sondern waren Inseln innerhalb größerer oder (meist) kleinerer Fürstentümer."

Diese preußischen Integrationsbemühungen vollzogen sich seitens der Regierung vor allem auf Verwaltungsebene. Das 'Nationalisierungs- und Zentralisierungsprojekt' war mit anderen Worten vor allem ein politisch-administratives Projekt, durch das das Verhältnis von Verwaltung und Öffentlichkeit neu austariert werden sollte. Es gehört zur Geschichte dieses Integrationsprozesses, dass der Staat im Interesse an einer verbesserten öffentlichen Partizipation und Kommunikation – etwa durch das Einrichten statistischer Büros, Vermessen von Grund und Boden, Erfassen der Bevölkerung und die Einführung allgemeiner Schulen – aktuelle Informationen zum Gewerbe, zur Ressourcennutzung oder zur Infrastruktur in den – teilweise neu erworbenen – preußischen Gebieten sammelte und in den sogenannten Amtsblättern veröffentlichte.³⁵ Es gehört aber auch zu dieser Geschichte, dass dieser Dokumentations- und Publikationsprozess nicht nur 'von oben nach unten' verlief, sondern dass er umgekehrt auch offen war für Beteiligungsverfahren, in denen Lokalkenntnisse und „vor Ort angesiedeltes Wissen“³⁶ gefragt und teilweise bis zur Verwaltungsspitze, die den Wert lokalen Wissens zu schätzen wusste, gelangen konnten. Dabei ist „bemerkenswert, wieviel an konkreten Lokalinformationen im Konfliktfall bis zu den Ministerien getragen wurde.“³⁷ Aus heutiger Sicht zeichnet sich somit das Bild einer nach-napoleonischen preußischen Reform- und Integrationspolitik, die sich auch und vor allem „Veränderungen der Verwaltungskommunikation“³⁸ verdankte. Anders gesagt spielte sich auf Verwaltungsebene eine „Kommunikationsrevolution“ ab, die das Medium der Schriftlichkeit – Gesetzessammlungen, Amts- und Regierungsblätter – im Dienste einer verbesserten (teil)öffentlichen Diskussion und Partizipation nutzte, gleichzeitig aber auch als Instrument einsetzte, um staatliche Interessen gegenüber der Bevölkerung zu formulieren, bekannt zu machen und durchzusetzen.³⁹ Rechts- und Verwaltungsentscheidungen sind so gesehen auch kommunikative Prozesse.

III

Vor diesem Hintergrund ist auch Goethes Memorandum *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden* zu lesen. Sie ist eine Bestandsaufnahme der

³⁵ Vgl. Cancik, *Verwaltung und Öffentlichkeit*, S. 383–388.

³⁶ Ebd., S. 388.

³⁷ Ebd., S. 388.

³⁸ Ebd., S. 377.

³⁹ Ebd., S. 376–390.

Kunstgüter am Rhein, verfasst von einem, wenn man so will, Ortskundigen, der "seine vaterländische Gegend"⁴⁰ nach langer Zeit wieder besuchte. Und sie richtete sich zunächst, bevor Goethe entschied, sie zum Auftakt seiner neu zu gründenden Zeitschrift zu machen, an zentrale Akteure der preußischen Regierung und Verwaltung. Bekanntlich unternahm Goethe seine Rheinreise im Sommer 1815 teilweise in Begleitung des preußischen Reformministers Karl Freiherr vom Stein (der zu dem Zeitpunkt freilich nicht mehr Minister war).⁴¹

Im Zuge der angestrebten Verwaltungsreform bat vom Stein Goethe um eine Dokumentation und einen Bericht über die Kunstgegenstände der Rheingegenden.⁴² "Indessen verfehle ich nicht", schrieb Goethe an vom Stein im August 1815, "die von Ew. Exzellenz angeregte Betrachtung fortzusetzen, und dasjenige, was ich bei näherer Betrachtung den Umständen gemäß zu finden glaube, niederzuschreiben, um es bald möglichst höherer Beurteilung vorzulegen."⁴³ Auch der preußische Innenminister, Caspar Friedrich Freiherr von Schuckmann, bat Goethe um eine schriftliche Mitteilung seiner "geistreichen Ansichten über die Erhaltung, Aufstellung und Verbindung der in den Preußischen Rhein Provinzen einzeln und in Privatsammlungen zerstreuten antiquarischen und Kunstmerkwürdigkeiten."⁴⁴ Insgesamt favorisierte Schuckmann die Idee einer rheinischen Akademie für Kunst und Altertum, in der alle "auf Hervorbringung, Sammlung, Anordnung und Erhaltung der Monumente und Kunstwerke sinnigen und thätigen Männer"⁴⁵ vereint werden sollten. Voller Erwartung sah schließlich auch der Oberpräsident der Rheinprovinz, Johann August Sack, Goethes Bericht entgegen, von dem er sich bei der Durchsetzung seiner nationalpolitischen Interessen einige Unterstützung versprach. Sack zufolge sollte die künftige Förderung der Kunst in den Rheinprovinzen zentral und "unter Leitung und Mitwirkung der Regierung" verlaufen, und er bat Goethe, sich

⁴⁰ So in Goethes Ankündigung des ersten Heftes *Ueber Kunst und Alterthum*, die am 9., 11. und 12.3.1816 in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* (Jg. 10, Nr. 60–62) erschien. In: Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 581.

⁴¹ Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein war zu diesem Zeitpunkt kommissarischer Verwalter der zurückeroberten deutschen Rheingebiete.

⁴² Goethe verschwieg Dritten gegenüber den eigentlichen Auftraggeber und Adressaten seiner Denkschrift und erwähnte sie einzig in einem Brief an seine Frau (27.9.1815), vgl. dazu den ausführlichen Kommentar von Hendrik Birus, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 680–687.

⁴³ Goethe an den Freiherrn vom Stein, 10.8.1815. In *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 2. Abt., Bd. 7, S. 496f.

⁴⁴ Schuckmann an Goethe, 13.10.1815. In *Briefe an Goethe*, Bd. 6/1, S. 575.

⁴⁵ Schuckmann an Goethe, 19.11.1815. In *Briefe an Goethe*, Bd. 6/1, S. 595.

dazu zu äußern.⁴⁶ Solchen Zentralisierungsvorstellungen⁴⁷ gegenüber verhielt Goethe sich allerdings bedeckt. Eher ausweichend schrieb er im Rückblick an Sack über die "Entstehung jener Druckschrift":

Ich besah die Gegenstände, vernahm die Wünsche, die Hoffnungen, die Vorsätze der Einzelnen, so wie ganzer Gesellschaften, und da ich meine Gedanken dagegen eröffnete, forderte man mich auf, das Besprochene niederzuschreiben, um vielleicht eine öffentliche Übersicht des Ganzen zu geben und zu Privatunterhandlungen gleichsam einen Text zu liefern.⁴⁸

Die Denkschrift setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Im ersten Teil stellt Goethe, insbesondere am Beispiel Kölns und Frankfurts, kunstpolitische und kunstadministrative Überlegungen an. Der zweite Teil gilt der Gemäldesammlung von Sulpiz und Melchior Boisserée in Heidelberg, allerdings bleibt die genaue Beschreibung der Bestände unvollendet. Ausgeführt sind lediglich zwei Beschreibungen, die des Gemäldes der Heiligen Veronika mit dem Schweißtuch Christi – das um 1420 entstandene Gemälde stammt aus der St. Severins-Kirche in Köln und befindet sich heute in der Münchener Pinakothek – und die des um 1460 geschaffenen Altars aus der St. Columba-Kirche in Köln, von dem Goethe annahm, er sei ein Werk van Eycks, der tatsächlich aber eine Arbeit Rogier van der Weydens ist.⁴⁹ Als die beiden Brüder 1804 begannen, gezielt christlich-altdeutsche Kunst des Mittelalters zu sammeln, verdankte sich diese Initiative weniger dem bewusst reflektierten patriotisch-religiösen Anspruch, durch die Kunst des Mittelalters die eigene nationale Vergangenheit vergegenwärtigen. Sie war zunächst und vor allem das Ergebnis einer politischen Entscheidung. Mit den Säkularisierungsmaßnahmen von 1803 wurde die weltliche und geistliche Territorialherrschaft in den französisch besetzten Gebieten aufgehoben, was unmittelbar Konsequenzen für den Kunsthandel zeitigte: die gleichsam ‚ortlos‘ gewordenen Kunstgegenstände aus Klöstern oder

⁴⁶ Sack an Goethe, 26.12.1815. In *Briefe an Goethe*, Bd. 6/1, S. 610.

⁴⁷ Vgl. Sulpiz Boisserée an Goethe, 3.5.1816. In diesem Brief berichtete Boisserée, dass Sack die Sammlung der Brüder gerne nach Berlin bringen lassen würde. In *Briefe an Goethe*, Bd. 7/1, S. 111.

⁴⁸ Goethe an Sack, 15.1.1816. In Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 2. Abt. Bd. 7, S. 555559. Vgl. auch die gleichlautende Formulierung in Goethes Ankündigung von *Ueber Kunst und Alterthum*, in ebd., 1. Abt. Bd. 20, S. 581.

⁴⁹ Vgl. auch Tauber, „Über Kunst und Altertum“, S. 416.

Schlössern standen auf einmal dem Kunstmarkt zur Verfügung.⁵⁰ Erst dieses zeitgeschichtliche Ereignis ermöglichte es den Boisserées überhaupt, Gegenstände „aus den durch die Säkularisation herrenlos gewordenen Kirchen- und Klosterbeständen zu günstigen Preisen“⁵¹ und in großer Anzahl zu erwerben, bevor sie dann daran gingen, ihre etwa 200 mittelalterliche Gemälde umfassende Sammlung nach wissenschaftlichen und ästhetischen Kriterien aufzuarbeiten, durch Publikationen, Ausstellungen und lithographische Reproduktionen öffentlich bekannt zu machen und somit deren „kunst- und kulturpolitische Bedeutung“ etablierten.⁵² Dass diese „Privatgalerie altdeutscher Kunstgeschichte“⁵³ dann schließlich Teil einer öffentlichen Institution, der Alten Pinakothek, wurde, erscheint als folgerichtiges Ende dieser Sammlungsgeschichte.

Goethes Aufsatz, insbesondere dieser zweite Teil mit den Bildbeschreibungen, sowie seine fast gleichnamige Zeitschrift sind bislang hauptsächlich aus literatur- und kunsthistorischer Perspektive untersucht worden. Eine leitende Fragestellung in diesen Untersuchungen ist sein Verhältnis zur romantischen Kunstauffassung und sein Verständnis mittelalterlicher Kunst.⁵⁴ Bekanntlich hatte sich aufgrund seiner Besichtigung der boisseréeschen Sammlung Goethes Sicht auf diese für ihn bisher eher fremde Kunstperiode altdeutscher und flämischer Malerei verändert und ihm ein positiveres Verständnis von der künstlerischen Qualität spätmittelalterlicher Kunst vermittelt. Etwaige Hoffnungen der Romantiker, etwa Friedrich Schlegels, der Klassizist Goethe habe sich nun zu einem Verehrer mittelalterlich-religiöser Kunst gewandelt, wurden freilich enttäuscht. Von einer „gegenklassischen Wandlung“ Goethes kann nicht die Rede sein.⁵⁵ Zwar werden mittelalterliche Kunstwerke ausführlich und gebührend beschrieben, nicht allerdings, um die romantische Vorstellung zu bestätigen, dass Kunst in Religion fundiert sei, sondern um auf der

⁵⁰ Vgl. dazu Heckmann, *Die Sammlung Boisserée*, S. 19f. und die dort verzeichnete Sekundärliteratur. Auch die Kunstsammlung des Kölner Professors und zeitweiligen Rektors der Universität Köln, Ferdinand Franz Wallraff, die dann die Grundlage des heutigen Wallraff-Richartz-Museums in Köln bildete, verdankt sich weitgehend den Geschehnissen der Säkularisation. Vgl. auch die von W. Schieder herausgegebene Edition, *Säkularisation und Mediatisierung*, die die in den rheinischen Departements veräußerten weltlichen und geistlichen Nationalgüter dokumentiert. Die Edition verzeichnet 17.705 Nationalgüter, von denen 17.088 zur Versteigerung vorgesehen waren, vgl. ebd., S. 39.

⁵¹ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 704 (Kommentar des Herausgebers).

⁵² Heckmann, *Die Sammlung Boisserée*, S. 13.

⁵³ Heckmann, *Die Sammlung Boisserée*, S. 18.

⁵⁴ Vgl. Osterkamp, „Goethes Beschäftigung“, Tauber, „Über Kunst und Alterthum“ und die dort verzeichnete Sekundärliteratur.

⁵⁵ Osterkamp, „Goethes Beschäftigung“, S. 23; vgl. auch Øhrgaard, „Goethe und Friedrich“.

klassizistischen Auffassung von der ästhetischen Autonomie des Kunstwerks zu insistierten und die Rolle des Geschmacksurteils – jenseits religiöser Bindung – zu unterstreichen. Das Zeitschriftenprojekt als solches und auch der hier in Frage stehende Beitrag – so der Tenor der aktuellen Forschungsliteratur – zeichneten sich insgesamt durch eine „antiromantische Argumentation“⁵⁶ aus, Goethes Zeitschrift sei ein „Organ antiromantischer Propaganda“.⁵⁷

IV

In seinem Memorandum positionierte sich Goethe allerdings nicht nur in Bezug auf die zeitgenössische kunst- und literaturhistorische Auseinandersetzung zwischen Klassik und Romantik. Der Weimarer Beamte, zu dessen Aufgaben die kulturellen und wissenschaftlichen Angelegenheiten des Herzogtums zählten, bezog in seiner Denkschrift auch kunstpolitisch Stellung.⁵⁸ Wie erwähnt, sollte sein Bericht der preußischen Regierung als Gutachten dienen, wie der kulturelle Bereich in den neuen preußischen Rheinprovinzen neu zu organisieren ist. Den nationalpolitischen Erwartungen seiner Auftraggeber kam Goethe allerdings nicht entgegen. Seine Position ließe sich als „Verweigerungshaltung“⁵⁹ gegenüber zentralistischen Bestrebungen der preußischen Regierung charakterisieren, denn seine Argumentation zeichnet sich durch einen „stark antizentralistischen Affekt“ aus.⁶⁰ „Grundsätzlich“ wendet sich er „gegen eine nach einheitlichen Prinzipien zu regelnde staatliche Kunst- und Kulturpolitik [...]“.⁶¹ Weder schreibt Goethe über die Rheinprovinz im engeren Sinn – Frankfurt und Heidelberg gehörten nicht zur preußischen Provinz, sondern definiert den Raum, über den er schreibt, selbst, genauer gesagt: nicht in den politischen Grenzen seiner Zeit, sondern in seinen vorpreußischen Grenzen. Noch gibt er seinen Auftraggebern konkrete Ratschläge, wie die Integration der neupreußischen Gebiete politisch-administrativ umgesetzt werden könne.⁶² Die Konsolidierung des Raumes sieht bei Goethe anders aus. Verteidigt wird hier auf der Basis der

⁵⁶ Tauber, „Über Kunst und Alterthum“, S. 418.

⁵⁷ Tauber, „Über Kunst und Alterthum“, S. 428; vgl. auch den Kommentar von Anne Bohnenkamp in Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 22, S. 944, in dem sie von einem „antiromantischen Impetus“ spricht, der die Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* angeregt habe.

⁵⁸ Vgl. Hecht, „Goethes Kunstpolitik“, S. 157–162.

⁵⁹ Hecht, „Goethes Kunstpolitik“, S. 160.

⁶⁰ Tauber, „Über Kunst und Alterthum“, S. 415.

⁶¹ Hecht, „Goethes Kunstpolitik“, S. 158.

⁶² Vgl. ebd., S. 160.

vorpreußischen Geschichte des Rheinlandes der Anspruch auf regionale Eigenart – eine Eigenart, die sich nicht zuletzt in den Kunstsammlungen und wissenschaftlichen Sammlungen manifestiert, sich also an den, wenn man so will, kulturellen Infrastrukturen der Gegend zeigt. Als einen "öffentlichen Schatz[...]" preist Goethe die rheinischen Privatsammlungen – im konkreten Fall bezieht es sich auf die Sammlung des Kölners Ferdinand Franz Wallraff – und wünscht sich, dass dieses "Fundament" zu einem "öffentlichen allgemeinen Vereinigungspunkte" erweitert wird, der "einer Gegend angemessen [ist], wo das Wissen und Besitzen nur insofern geschätzt werden kann, als es unmittelbar in's Leben tritt."⁶³ Es sind die lokalen Kunstsammlungen privater Liebhaber und Dilettanten, die aus Goethes Perspektive zur kulturellen Integration einer Region beitragen und einen öffentlichen Raum konstituieren. So gesehen ist sein Gutachten auch eine Schrift über den gesellschaftlich positiven Effekt von Kunstliebhaberei.

Nicht zufällig beginnt Goethe seine Denkschrift mit der Mitteilung, dass ein Gemälde von der Kreuzigung des Hl. Petrus, das Rubens eigens für seine Taufkirche St. Peter in Köln geschaffen hatte, das aber während der Napoleonischen Kriege als Kriegsbeute nach Paris gebracht worden war, wieder an die Kölner zurückgegeben worden ist und "nächstens im Triumph zu seiner ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen solle."⁶⁴ Am Ende des Textes kommt er auf diesen Sachverhalt zurück, wenn er von den "aus bisheriger Slavery erlösten Kunstschatzen" spricht, die "in ihre Heimath zurückgegeben"⁶⁵ worden sind. Die Inventarisierung der Kunstgegenstände der Rheingegend, die Goethe auf Wunsch zentraler politischer Akteure vornimmt, ist gleichzeitig ein Plädoyer für eine antizentralistische Kunst- und Kulturpolitik, die der offiziellen Einstellung Berlins zuwider läuft. Wenn er in einem Schreiben den Oberpräsidenten Sack auffordert, "jedem Orte das Seinige zu belassen",⁶⁶ so ist dieser Appell als Indiz für ein kulturpolitisches Engagement zu verstehen, das gegenüber eventuellen patriotisch-zentralistischen Plänen der preußischen Regierung die lokale Besonderheit und spezielle Infrastruktur des Rheinlandes belassen und fördern möchte. Nicht einer staatlich gelenkten Kunst- und

⁶³ So in Goethes Ankündigung des ersten Heftes *Ueber Kunst und Alterthum*. In Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 583 und S. 1463 (Kommentar des Herausgebers).

⁶⁴ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 17.

⁶⁵ Ebd., S. 93.

⁶⁶ Goethe an Sack, 15.1.1816. In Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 2. Abt. Bd. 7, S. 555559.

Kulturpolitik redet Goethe das Wort, er erinnert vielmehr an die, wie er es mehrfach nennt, "[r]epublikanische[n], von alten Zeiten her den Gemüthern eingeprägte Formen", die "am besten in diesen Gegenden passen"⁶⁷ und die Rheingegend auszeichnen. Sie haben diesem Raum das Profil verliehen.

In den Blick nimmt Goethe damit Formen kulturellen Handelns, die sich mit dem Humanismus herausgebildet haben und bis heute an Anziehungskraft nicht verloren haben: ich meine die Praxis des Sammelns und das Anlegen von Privatsammlungen durch wohlhabende Liebhaber und Dilettanten. Alles andere als privater Zeitvertreib schafft das Sammeln, dieses "höchst komplexe[...] Phänomen",⁶⁸ institutionelle Strukturen – Kunstmärkte oder Ausstellungen, Restaurations- und Ausbildungsbetriebe etwa⁶⁹ – und gestaltet damit den öffentlichen Raum. Als einer Mischung zwischen individueller Motivation und sozialer Interaktion ist das Sammeln – mit Simmel gesprochen – eine Vergesellschaftungsform, die aus der Perspektive Goethes staatliche Monopolisierungs- und Konzentrationstendenzen unterläuft. Für ihn stellt sich die kulturelle Dynamik des Sammelns als ein Ineinandergreifen von Mäzenatentum und Kunsthandel dar, so dass die "Gewerbstätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst [...] recht wohl vereinbar sey":⁷⁰

Der Liebhaber nämlich trennt sich oft zu streng von dem Kunsthändler. Es schreibt sich dies aus ältern Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige, was er besaß, ebendeßwegen weil er es besaß, hoch schätzte, ja überschätzte. In der neuern mehr belebten Welt aber kann sich der Liebhaber nicht entbrechen, durch Tausch und Handel, so manches Kunstwerk dem er entwachsen ist, oder für welches seine Liebhaberey sich abstumpfte, einem Dritten zu überlassen, dem es Freude macht.⁷¹

⁶⁷ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 22f.. Der Ausdruck "republikanische Form" taucht zwei weitere Male im Memorandum auf, vgl. ebd., S. 45 und S. 48; vgl. auch Goethe an Schuckmann, 4.11.1815. In diesem Brief präzisiert Goethe, dass er "die republikanische Form [...] unter gewissen Umständen, bei Kunstanstalten den herkömmlichen Akademien vorziehe." In *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 2. Abt., Bd. 7, S. 542–545.

⁶⁸ Hinske, "Kleine Philosophie des Sammelns", S. 42.

⁶⁹ Vgl. Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 44.

⁷⁰ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 50.

⁷¹ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 49.

Eine "förmlich Kunstakademie",⁷² wie sie die preußische Regierung ins Auge fasst, werden durch die "[e]insichtige Kunstlieben und Gönnerschaft",⁷³ wie sie in der Rheingegend vielerorts praktiziert werden, ebenso überflüssig gemacht wie Überlegungen, die rheinischen Kunstgüter eventuell nach Berlin zu schaffen. "Ist aber von der Zukunft die Rede, so wird eine förmliche Kunst-Akademie widerraten", heißt es entschieden auch in Goethes Ankündigung seiner Denkschrift in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*.⁷⁴

Im Kontext seiner Schrift betont Goethe insbesondere die gesellschaftlichen Synergieeffekte, die das Engagement einzelner wohlhabender Dilettanten hervorbringt. Dieses Engagement lässt in der Region einen "lebhaft[e]n Kunstverkehr"⁷⁵ entstehen, der Kunstliebhaber, Künstler und Kunsthändler gleichermaßen miteinbezieht. Die privaten, vor Ort von Kennern und Liebhabern angelegten Sammlungen von Kunstgegenständen und naturhistorischen Objekten führen nicht zu einer Privatisierung von Kunst und Wissenschaft, sondern sind umgekehrt gerade die Voraussetzung von Öffentlichkeit, wenn diese Sammlungen, wie Goethe am Beispiel der Sammlung des bereits genannten Kölners Wallraf, der Stiftung des Arztes Johann Christian Senckenberg oder der Gemäldesammlung des Frankfurter Kaufmanns und Bankiers Johann Friedrich Städel empfiehlt, in öffentlich zugängliche Sammlungen überführt werden. Sein Wunsch, dass "der Wohlhabende [...] sein Besitzthum einer öffentlichen Anstalt überläßt und einverleibt"⁷⁶ und "Privatpersonen [...] und eine freye Bürgerschaft auch für öffentliche Annäherung und Zusammenordnung einzelner Schätze [...] gemeinsam Sorge tragen",⁷⁷ lässt einmal mehr seine Sympathie für Kunstliebhaber, Sammler und Dilettanten erkennen. Deren Initiative zeitigt Wirkungen über den engeren Kreis des rein Privaten und die Liebhaber-Sammlungen tragen letztlich zur Gestaltung einer lokalen Infrastruktur bei, die offen ist für Entwicklungen im wissenschaftlichen, ökonomischen und ausbildungspolitischen Bereich. Es gilt, so fordert Goethe die preußischen Obrigkeit auf, einzusehen,

⁷² Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 22.

⁷³ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 22.

⁷⁴ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 586.

⁷⁵ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 18; vgl. auch ebd., S. 582 (Goethes Ankündigung des ersten Heftes *Ueber Kunst und Alterthum*).

⁷⁶ Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt., Bd. 20, S. 20

⁷⁷ Ebd., S. 39. H. Birus zufolge ist Goethes Wunsch, den "Übergang von der privaten Bildung zum öffentlichen, ja institutionalisierten Wirken zu befördern, [...] eine der Hauptintentionen" der Denkschrift. Ebd., S. 732.

[...] wie leicht eine Regierung hier einwirken kann, wenn die Obern und Vorgesetzten zuerst dasjenige freundlich anerkennen, was von Einzelnen aus freyer Neigung und Liebhaberey bisher geschah und einen solchen frohen Willen auf alle Weise begünstigen. [...] Zugleich werden sie, die Thätigkeit des Einzelnen fördernd, auf den Fall merken, wo lebenslängliche Bemühung eines Privatmannes dem Gemeinwesen auf einmal zu Gute kommt [...].⁷⁸

Goethe beschreibt also nicht nur die das Rheinland prägenden mentalen und gesellschaftlichen Strukturen, sondern legt auch zukunftsgerichtet das Potential frei, das in dieser Gegend liegt, wenn er davon spricht, dass sich ein "freythätiges, uneingeschränktes Kunstleben in diesen Gegenden [...] aus einer niemals ganz ausgestorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde."⁷⁹ In gewisser Weise kommt also Goethe doch den Erwartungen des preußischen Staates entgegen, da auch er einen Raum modelliert. Allerdings entwirft er diesen Raum nicht auf der Basis von Verwaltungsstrukturen, sondern auf der Basis einer kulturellen Praxis – das Sammeln künstlerischer und naturhistorischer Gegenstände durch wohlhabende Dilettanten –,⁸⁰ die verankert ist in und wiederum Konsequenzen hat für die sozialen, ökonomischen und ausbildungspolitischen Strukturen der Rheinregion.

Ich möchte diese Perspektive abschließend ausweiten und einen Sprung nach vorne in die Geschichte tun: 120 Jahre nach Erscheinen des goetheschen Memorandums, 1935, publizierte der Mitbegründer der Annales-Schule, der französische Historiker Lucien Febvre, eine Arbeit über die Geschichte und das Wirtschaftsleben der Rheingegend. Der Mentalitätshistoriker dürfte Goethes Denkschrift kaum gekannt haben – im Quellenverzeichnis wird sie nicht genannt –, doch in verblüffender Parallele zu Goethe beschreibt auch Febvre die Geschichte der Rheingegend als die Geschichte einer urbanen, bürgerlichen und letztlich kosmopolitischen Kultur. Die rheinischen Handelsherren in der Zeit des Späthumanismus waren waren "Kosmopoliten: von Berufs wegen, aber auch aus

⁷⁸ Ebd., S. 19f. Vgl. auch die Ankündigung der Denkschrift, in ebd., S. 583: "Hierauf wird beachtet, wie leicht ein Gouvernement hier einwirken kann, indem es den frohen Willen der Liebhaber begünstigt [...]."

⁷⁹ Ebd., S. 23. Überzeugend hat H. Birus am Beispiel des Beginns der Denkschrift, wo "mit dem Grundton 'glücklich' [das] Beziehungsfeld von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" eröffnet wird, auf das der Schrift inhärente "Zukunftsmoment" hingewiesen. Ebd., S. 700.

⁸⁰ Zu Dilettantismus als einer kulturellen Praxis vgl. Federhofer, "Dilettantismens potencial", S. 11–29.

Neigung und geistiger Einstellung."⁸¹ Die Rheingegend ist für Febvre ein Raum, der sich über eine spezifische kulturelle Praxis und Dynamik konstituiert. Wenn Febvre in seiner "Mikro-Geschichte"⁸² dieses Grenzraums auf die "blühende Stadtkultur"⁸³ der Rheingegend verweist, die zur Entstehung einer "modernen Kultur"⁸⁴ beigetragen habe, wenn er ausführt, wie die Rheinländer im 15. und 16. Jahrhundert "eine zeitlang [...] den intellektuellen Weltmarkt"⁸⁵ beherrschten, wenn er darauf insistiert, dass sich die Rheingegenden "von den Territorien des Nordens und Ostens stark unterschieden und von liberalen Strömungen eines weiter entwickelten Europas geprägt wurden",⁸⁶ dann war das im damaligen Kontext – das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich war seinerzeit aufgrund des Rheinlandes, das der Versailler Vertrag zu einer entmilitarisierten Zone erklärt hatte, sehr angespannt, 1936 marschierte Hitler im Rheinland ein – gewiss provokativ für französische wie deutsche Leser. Gleichzeitig wiederholt Febvre damit eine Position, die Goethe bereits im beginnenden 19. Jahrhundert eingenommen hat und demonstriert damit eindrucksvoll die "longue durée" einer Vorstellung, die einen Raum, die Rheingegend, über kulturelle Interaktion modelliert.

⁸¹ Febvre, *Der Rhein*, S. 106.

⁸² So der Ausdruck von P. Schöttler in seinem Nachwort in Febvre, *Der Rhein*, S. 250.

⁸³ Ebd., S. 134.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd., S. 124.

⁸⁶ Ebd., S. 187.

Literaturverzeichnis

- Cancik, Pascale. *Verwaltung und Öffentlichkeit in Preußen. Kommunikation durch Publikation und Beteiligungsverfahren im Recht der Reformzeit*. Tübingen: Mohr Siebeck 2007.
- Dischner, Gisela. *Ursprünge der Rheinromantik in England. Zur Geschichte der romantischen Ästhetik*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1972.
- Döring, Jörg. „Spatial Turn“. In: Günzel, Stephan (Hrsg.). *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 90–99.
- Cepl-Kaufmann, Gertrude/Antje Johanning. *Mythos Rhein. Zur Kulturgeschichte eines Stromes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003.
- Febvre, Lucien. *Der Rhein und seine Geschichte*. [Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie]. Herausgegeben, übersetzt und mit einem Nachwort von Peter Schöttler. Frankfurt a. M., New York, Paris: Campus, Edition de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme ²1995 [1935].
- Fechner, Jörg-Ulrich. *Erfahrene und erfundene Landschaft. Aurelio de' Giorgi Bertolas Deutschlandbild und die Begründung der Rheinromantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1974.
- Federhofer, Marie-Theres. «Dilettantismens potensial». In *Mellom pasjon og profesjonalisme: Dilettantkulturer i skandinavisk kunst og vitenskap*. Hrsg. von Marie-Theres Federhofer und Hanna Hodacs. Trondheim: Tapir akademisk forlag 2011, S. 11–29.
- Glauser, Andrea. „Pioneering Work with Paradoxical Consequences? On the Recent Reception of Georg Simmel's Sociology of Space“. In *Zeitschrift für Soziologie* 35/4 (2006), S. 250–268.
- Goethe, Johann Wolfgang. *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* [Frankfurter Ausgabe]. 40 Bde. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag 1985–2013.
- *Sämtliche Werke in 18 Bänden*. Hrsg. v. Ernst Beutler. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1977 [1949].
- *Werke*. Hrsg. v. Erich Trunz. [Hamburger Ausgabe in 14 Bänden]. Hamburg: Christian Wegner ⁷1965.
- *Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform*. Hrsg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar: Böhlau 1980ff.
- Grave, Johannes. *Der "ideale Kunstkörper". Johann Wolfgang Goethe als Sammler von Druckgraphiken und Zeichnungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

- Günzel, Stephan (Hrsg.). *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010.
- Hecht, Christian. „Goethes Kunstpolitik“. In *Goethe-Handbuch. Supplemente*. Bd. 3: Kunst. Hrsg. von Andreas Beyer und Ernst Osterkamp. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 127–168.
- Heckmann, Uwe. *Die Sammlung Boisserée. Konzeption und Rezeptionsgeschichte einer romantischen Kunstsammlung*. München: Fink 2003.
- Hegeman, Daniel V. “The Significance of the River in Goethe’s Writings”. *Monatshefte* 44/3 (1952): 135–144.
- Hinske, Norbert. "Kleine Philosophie des Sammelns". In *Sammeln – Kulturtat oder Marotte*. Hrsg. von Norbert Hinske und Manfred J. Müller. Trier: Universität Trier 1984, S. 41–47.
- Honold, Alexander. “Der Rhein: Poetik des Stroms zwischen Elementarisierung und Domestikation”. In *Anglia. Zeitschrift für Englische Philologie* 126/2 (2008): 330–344.
- Koltes, Manfred. *Das Rheinland zwischen Frankreich und Preußen. Studien zu Kontinuität und Wandel am Beginn der preußischen Herrschaft (1814–1822)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1992.
- Koselleck, Reinhart. *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*. Stuttgart: Klett ²1975.
- Nipperdey, Thomas. *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München: Beck 1983.
- Osterkamp, Ernst. „Goethes Beschäftigung mit den bildenden Künsten. Ein werkbiographischer Überblick“. In *Goethe-Handbuch. Supplemente*. Bd. 3: Kunst. Hrsg. von Andreas Beyer und Ernst Osterkamp. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 3–27.
- Schieder, Wolfgang (Hrsg.). *Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813. Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter*. Teil 1: Einführung und Register. Datentechnisch aufbereitet von Manfred Koltes. Boppard am Rhein: Boldt 1991.
- Simmel, Georg. “Soziologie des Raumes”. In: Ders. *Gesamtausgabe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989–2008. Bd. 7/1, S. 132–183.
- Soja, Edward W. *Postmodern Geographies. The Reassertation of Space in Critical Social Theory*. London/New York: Verso 1989.

- , *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places*. Cambridge Mass. [u. a.]: Blackwell 1996.
- , *Postmetropolis. Critical studies of cities and regions*. Oxford [u. a.]: Blackwell 2000.
- Stephan, Heinz. *Die Entstehung der Rheinromantik*. Köln: Rheinland-Verlag 1922.
- Tauber, Christine. „Über Kunst und Altertum“. In *Goethe-Handbuch. Supplemente*. Bd. 3: Kunst. Hrsg. von Andreas Beyer und Ernst Osterkamp. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 414–429.
- Walzel, Oskar. „Rheinromantik“. In *Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts. Aufsätze von Oskar Walzel*. Berlin: Insel 1911, S. 256–289.
- Øhrgaard, Per. „Goethe og Friedrich“. In: *Mestermøde. Caspar David Friedrich og Christian Købke*. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Flemming Fribord und Anne Marie Nielsen. Kopenhagen: Ny Carlsberg Glyptotek 2010, S. 53–59.